

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 14

Artikel: Wider die Philologen unter Bachofens Verächtern
Autor: Baeumler, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Militärdiktatur ihn kurzer Hand deportieren lassen, trotz der Proteste, die aus der ganzen gebildeten Welt regnen, besonders aus Italien und Frankreich, trotz der einmütigen Verurteilung, welche dieser rohe Eingriff durch die Gebildeten des eigenen Landes erfährt. Nichts zeigt besser als dieser Gewaltakt, dass der Geist der Inquisition in Spanien immer noch umgeht. Unamuno aber wird die Leiden des Exils mit dem Bewusstsein ertragen, dass sie nötig sind für die sittliche, geistige und religiöse Wiedergeburt seines Landes.

AARAU

W. v. WARTBURG

¤ ¤ ¤

WIDER DIE PHILOLOGEN UNTER BACHOFENS VERÄCHTERN¹⁾

Als die *Geburt der Tragödie* eben erschienen war, antwortete der 22 jährige Wilamowitz auf den genialen Versuch des jungen Nietzsche, das Griechentum mit neuen Augen zu sehen, in einer glänzend geschriebenen Abhandlung, die den Nachweis führte, dass der Verfasser in zahlreichen Einzelheiten geirrt und im ganzen sich am Geiste der Philologie versündigt habe. Heute sind wir so weit, dass ein klassischer Philologe Johann Jakob Bachofen heftig angreift, aber Nietzsche als Propheten anerkennt und sogar den *Zarathustra* zitiert mit der Begründung: «als er (Nietzsche) nicht mehr Philologe sein wollte, sondern Zarathustra, wurde er der große Verkünder.» Wir, die wir den Entschluss, nicht mehr Philologen sein zu wollen, nicht so wichtig nehmen können, wie ihn ein Professor der Philologie offenbar nehmen muss, finden den Verkünder auch schon in der philologischen Verpuppung der Nietzscheschen Erstlingsschrift. (Auf den pikanten Umstand, dass die von den Philologen so schamhaft umgangene *Geburt der Tragödie* mit der Gedankenwelt Bachofens sogar in historischem Zusammenhang steht, will ich hier nicht eingehen.) Denn schließlich kommt es auf den Menschen und sein Ingenium an, und

¹⁾ Wir geben dieser Entgegnung auf den Artikel von Ernst Howald im letzten Heft gern Raum, wiewohl es uns fraglich erscheint, dass mit derartigen kritischen Auslassungen an Howald dessen Einwände gegen Bachofen sich erledigen lassen. Die Red.

das ist im Jüngling dasselbe wie im Manne. Warum sollten nicht auch in den äußereren Formen der philologischen Wissenschaft Intuitionen ausgesprochen werden können? Es kommt nur darauf an, dass der Beurteiler in einem solchen Falle sofort weiß, dass man hier nicht mehr mit dem Maße der Philologie zu messen hat, sondern mit dem Maße der Genialität. Leider scheint es bei den Philologen Mode zu bleiben, dass sie immer erst ein halbes Jahrhundert später Bescheid wissen, welcher Maßstab in einem bestimmten Falle anzuwenden ist, und zu dem scheinen sie dies selbst nach fünfzig Jahren nur dann zu wissen, wenn inzwischen auch noch der Erfolg dem genialen Propheten Recht gegeben hat. Ist der Erfolg aber ausgeblieben, oder steht er gerade vor der Tür, dann wehe dem Propheten! Die philologische Elle, der er nicht genügt, wird ihm ohne Respekt um die Ohren geschlagen. Er hätte bei Mommsen in die Schule gehen müssen, statt sich Dinge einfallen zu lassen, die, den großen Gelehrten in allen Ehren, Mommsen eben niemals eingefallen sind.

Ich bin kein Feind der Philologie. Wer, der selbst in geistiger Tätigkeit lebt, könnte Gegner dieser strengen, von ihren Dienern so viel Ausdauer, Geduld und Entzagung fordernden, wahrhaft männlichen Wissenschaft sein. Aber ich bin ein Gegner der Vermengung der Methoden. Die Vermengung liegt in diesem Falle darin, dass Howald von einer Spezialwissenschaft aus das Gesamtwerk Bachofens widerlegen will. Er zieht sich die Löwenhaut der Philologie über und springt auf seinen Gegner los. Die Stimme jedoch, die er hören lässt, ist nicht die Löwenstimme der Wissenschaft, sondern die eines höchst nervösen, verfeinerten Gegenwartmenschen, der gewohnt ist, seinen Sympathien und Antipathien hemmungslos nachzugeben und die Spukgeister der Zeit «als Fleisch von seinem Fleisch» empfindet. Die Wissenschaft aber lässt ihrer nicht spotten. Sie duldet es nicht, dass ihre Diener sie zu Diensten kommandieren, die nicht in ihren Bereich fallen. Ein Philologe kann mit der Autorität seiner Wissenschaft sein Leben lang nur Philologisches beurteilen. Über alles andere wird er, auch wenn er sich noch so sehr anstrengt, immer nur als Privatmann reden. So redet denn auch Howald über

Bachofen nur als «Privatmann». Er macht seiner Abneigung auf sehr amüsante Weise Luft. Man liest den Aufsatz wider Johann Jakob Bachofen insofern mit Vergnügen. Aber welcher Teufel verführte Howald dazu, zu reden, *als ob* —, statt die Toga der klassischen Philologie feierlich zuvor abzulegen und zu bekennen: die Philologie ist natürlich nicht die Wissenschaft, vor der das Gesamtwerk Bachofens sich zu verantworten hat.

Derselbe Tatbestand kann auch so ausgedrückt werden: Howald spricht auf Grund einer Wissenschaft, die nur *Einzel-tatsachen* festzustellen und zu erforschen die Macht hat, einem Autor die wissenschaftliche Existenz ab, dessen Eigenart gerade darin besteht, dass ihm das *Ganze* neu aufgegangen ist. Nicht mit Creuzer, Welcker, O. Müller muss man Bachofen zusammen nennen, sondern mit Winckelmann, wie dies denn auch Manfred Schröter getan hat. Es tut mir leid, wenn Howald in Bachofens Altertum die stille Einfalt und die edle Größe vermisst. (Ich kann mich der Vermutung schwer entschlagen, dass die Philologen, wenn sie zu Winckelmanns Zeiten schon zur Stelle gewesen wären, in dessen Konzeption der Antike das Rokoko vermisst hätten.) Es ist gerade das Entscheidende des neuen großen Gedankens, den Bachofen uns geschenkt hat, dass es auch im Altertum nicht nur mit edler Einfalt und stiller Größe zugegangen ist, sondern auch da ein unablässiger Kampf zweier Prinzipien stattfand, ein Kampf, der heute noch nicht beendet ist, und nicht beendet sein wird, solange Menschen leben. Mit der Art, wie Howald zu diesem Kernpunkt der Bachofenschen Intuition sich verhält, wie er den ewigen, metaphysischen Gegensatz von Muttertum und Vatertum mit Hilfe eines verwegenen Modepsychologismus zu einer erotischen Angelegenheit erniedrigt, mag ich mich nicht befassen. Jedes Wort zur Verteidigung Bachofens in dieser Hinsicht wäre zu viel. Hier ist nur eine schwere Entgleisung festzustellen. Howald sagt einleitend von den Verehrern Bachofens, sie seien alle keine Historiker, sondern Psychologen oder Kulturpropagatoren oder irgend etwas Derartiges. Sollten die Gegner Bachofens alle Historiker oder irgend etwas Derartiges, aber keine Psychologen und Kulturpropagatoren sein?

Soviel zu der ersten These Howalds, der «peinlichen Feststellung», dass einwandfrei vorgenommene Untersuchungen Bachofens Ergebnisse nicht «bestätigt» haben. Wir haben sie mit der nicht minder peinlichen Feststellung beantwortet, dass selbst Philologen, die Meister der Methode, methodisch manchmal recht bedenklich zu Werke gehen können. Nun zu der zweiten unserer Feststellungen — leider wieder einer unangenehmen logischen Angelegenheit. Howald tut sich etwas zugute darauf, Bachofen als einen Fortsetzer des antiken religionshistorischen Synkretismus entlarvt zu haben. Dieser Synkretismus wird von Leuten, die mit der «hellenischen Helle und Heiterkeit» nichts anzufangen wissen, aufgebracht. Es sind «Asianer»: Astrologie, Zauberei, Mysterien, Üppigkeit dringen mit ihnen in die sonst so durchsichtige Luft des Altertums ein; «schwüle Bordellluft» schlage uns zugleich mit dieser spätantiken Ablehnung des Hellenentums entgegen. Und Bachofen ist einer von diesen? Ein «romantischer Spätasianer»? Manche Leser werden in der Hoffnung auf «schwüle Bordellluft» das Mutterrecht und die Gräbersymbolik nicht schnell genug in die Hand bekommen haben. Ich freue mich, dass sie enttäuscht worden sind. Aber es macht mir wenig Freude, festnageln zu müssen, dass ein Philologe es fertig bringt, Inhalt und Gegenstand seiner Kritik zu verwechseln. Den *Inhalt* der Schilderungen Bachofens bildet in der Tat zum großen Teil asiatische Üppigkeit, Mutterkult, Hetärismus. Howald sollte aber wissen und den Leser davon unterrichten, dass bei Bachofen selbst, dem *Gegenstand* seiner Kritik, von der gleichen «Luft» nicht die Rede sein kann. Man muss jedes Gefühls für die deutsche Sprache bar sein, um nicht nach drei Sätzen Bachofens zu wissen: hier spricht eine ganz kindliche, eine ganz reine Seele. Es gibt, ihres «asiatischen» Inhalts ungeachtet, nichts Sittlicheres als Bachofens Schriften (man lese vor allem das jetzt auch neu herausgegebene *Lykische Volk*), und ich behaupte dreist, dass diese Schriften, was das Ethische anlangt, hoch über denjenigen Mommsens stehen.

Kommen wir endlich auf den Hauptpunkt der Howaldschen Kritik, eben jener diesmal nicht «peinlichen», sondern «ver-

blüffenden » Feststellung, dass Bachofen ein Fortsetzer des religionshistorischen Synkretismus der hellenistischen Jahrhunderte sei. Als ich vor einiger Zeit für mich die Tatsache feststellte, dass Bachofens Lieblingsquellen sehr späte seien, war ich zwar nicht verblüfft, aber immerhin in hohem Maße überrascht. Ich zog daraus den Schluss, dass seine ganze Theorie Bachofen an der Spätzeit der Antike aufgegangen sei, und dass sie sich ursprünglich auf diese Spätzeit beziehe. Das Problem, das sich für mich aus dieser Entdeckung ergab, war natürlich: wie verhält sich diese Spätzeit zu den früheren Jahrhunderten? Bricht hier etwas ganz Neues aus Asien herein? Oder zeigen jene Jahrhunderte der sterbenden Antike nur die Elemente, die schon die früheren Kulturperioden des Altertums konstituierten, in einer alles Verborgene ans Licht bringenden Zersetzung? Lässt sich vom Neuplatonismus und Neupythagoreismus aus vielleicht wie durch einen Schleier in frühere Jahrhunderte zurückblicken? Wie man sieht, gewichtige Fragen, und Howald würde wohl kaum mit gutem Gewissen sagen können, dass diese Fragen von allen Vertretern seines Fachs als gegenstandslos abgelehnt werden, mag auch die Mehrzahl für eine ganz unvorstellbare Isolierung der einzelnen antiken Kulturepochen stimmen. Bachofen jedenfalls schaute Spätzeit und Frühzeit als Eines und unternahm es, diese nach jener zu deuten. Dass er dabei nicht mit aller wünschenswerten Vorsicht zu Werke ging, wird niemand wundern, der weiß, was eine geistige Entdeckung für das Subjekt, das sie macht, bedeutet. Auf alle Fälle lässt sich über das Verfahren, die Frühzeit des Altertums nach der Spätzeit zu rekonstruieren, eine wissenschaftliche Diskussion führen. Es wäre nicht das erstemal, dass in der Wissenschaft Meinung gegen Meinung stünde. Etwas anderes ist es jedoch, in einer wesentlichen Frage anderer Meinung sein, etwas anderes, einen Autor aus der Zahl der ernst zu nehmenden Forscher streichen. Unter lebenden Gelehrten ist das wohl manchmal üblich; aber toten gegenüber ist es ein bisher ungebräuchliches Verfahren. Sollte die Philologie und die Geschichtswissenschaft wirklich Wert darauf legen, dem Beispiel des Königs Kreon folgend, den Namen Bachofens schändend zu beunruhigen,

so wird die deutsche Philosophie jederzeit stolz darauf sein, in diesem Streite die Rolle der Antigone übernehmen zu dürfen.

Letzten Endes hatte ich Howald auch zum drittenmal einen Mangel der Methode vorzurücken: der Feind des Mutterrechts macht seinem Leser an keinem Punkte klar, dass er eigentlich Bachofen sehr viel einräumt. Er gesteht dem Baseler Rechtshistoriker zu, ein « Kongenialer » jener späten Jahrhunderte zu sein, ja, er erweist ihm sogar die Ehre, das Wort Hellenismus durch die kühne Neubildung Bachofenianismus zu ersetzen. So ganz ohne Fühlung mit der wirklichen Geschichte, dem gelebten Leben, scheint Bachofen also doch nicht zu sein. Das ganze Verbrechen Bachofens ist im Grunde nur, dass er den Hellenismus anders bewertet als Howald. Dieser kann die Spätantike nicht leiden. Zur Wissenschaft der Philologie gehört eine solche einseitige Wertungsweise jedenfalls nicht, und auch nicht zur historischen Methode. Gelten lassen, was einmal die Erlaubnis hatte, zu sein, ist zweifellos eine tiefere und sogar wissenschaftlichere Einstellung. Die sicherste Methode, um zu historischer Erkenntnis zu gelangen, ist, die Vergangenheit zu lieben. Und darin ist Bachofen vor den Philologen der Sünde bloß: dass er ein großer Liebender war, dass er seine Quellen mit Ehrfurcht vor dem gewesenen Leben las, dass er sich nicht in den Sinn kommen ließ, es hätte einmal, wie ja auch nur Philologen wissen können, einen « bornierten Kirchenvater » oder einen « einfältigen Virgilscholiasten » gegeben. Es ist Howalds Sache, wenn er auf den Hellenismus eine Pike hat. Bachofen ist nicht in schlechter Gesellschaft, wenn er spätantike Quellen liebt: auch Hegel hat, worauf ich zufällig früher einmal aufmerksam gemacht habe, eine tiefbegründete Vorliebe für die Alexandriner.

Worauf Philologen stolz zu sein pflegen, das sind gewöhnlich nicht ihre Ergebnisse, sondern es ist ihre Arbeitsweise. In der Schätzung der Arbeitsweise ist Howald Philologe in des Wortes verwegenerster Bedeutung. Nur ein solcher konnte den Satz schreiben: Ob Bachofens Intuitionen auf echtes, d. h. einmal gewesenes Leben gehen — « dies zu entscheiden, hilft nur eines — wir müssen die Arbeitsweise Bachofens unter die Lupe nehmen. » Man sollte meinen, dies zu entscheiden helfe nur

eines, nämlich sich an den Quellen zu überzeugen, ob Bachofens Behauptungen Wesentliches am Altertum betreffen, oder nicht. Da aber Howald so großen Wert auf die «Arbeitsweise» legt, so konnten wir ihm den Gefallen tun, auch seine Arbeitsweise etwas näher zu betrachten. Was das Allgemeine seiner Methode betrifft, so haben wir schon erwähnt: Howald verkennt die Kompetenzen seiner Wissenschaft, er verwechselt Inhalt und Gegenstand, er verschweigt oder entstellt, was er zugunsten seines Gegners weiß. Aber vielleicht kann man ihm nachrühmen, dass er nur über Dinge spricht, die er gut versteht, und dass sein Angriff wenigstens das Verdienst hat, aus einer gründlichen Kenntnis der Schriften Bachofens heraus dem Bachofen-Problem einen kräftigen Anstoß gegeben zu haben. Leider muss ich der Arbeitsweise Howalds auch in dieser Hinsicht die Anerkennung versagen. Weder von der Methode Bachofens noch von dem großen Reichtum seiner Schriften hat Howald eine genügende Vorstellung. Seine Zitate sind willkürlich und für einen Kenner von einer komischen Zerstreutheit. Vor allem fehlt Howald, der in der Wissenschaftsgeschichte des vorigen Jahrhunderts sonst doch nicht unbewandert ist, jede Idee davon, wohin Bachofen eigentlich gehört. Es ist ihm nicht klar geworden, dass Bachofens Zentralbegriff der *Mythus* ist, und dass der Verfasser des Mutterrechts in der methodischen Verwendung dieses Begriffs (die den eigentlichen Trick seiner Schriften ausmacht) der «historischen Schule» sehr nahe steht. Savigny ist nicht umsonst sein Lehrer gewesen. Von dieser Erkenntnis aus fällt auf Bachofen und seine geistesgeschichtliche Stellung ein Licht, das manches, was auf den ersten Blick sonderbar erscheinen mag, erhellt. Hierauf einzugehen wird bald anderswo Gelegenheit sein.

Es wäre ein leichtes, die an die schlimmsten Verirrungen der Psychanalytiker erinnernde Art und Weise, mit der er Bachofen psychologisch nahe gekommen zu sein glaubt, an Howald selber ad absurdum zu führen. Diesen Weg will ich nicht betreten. Aber eine der Fragen, die Howald an J. J. Bachofen richtet, möchte ich nicht unbeantwortet lassen. Hast du, so redet er seinen Gegner an, mit unermüdlicher Forscher-

freude « nur der Erkenntnis gedient », oder hast du, dir selber unbewusst « eigenes Erlebnis zu einem gewaltigen historischen Roman gestaltet? » Die Antwort, die aus dem Grabe kommt, kann nur den Sinn haben: Nein, ich bin nie ein Philologe gewesen, und habe daher nie in unermüdlicher Forscherfreude nur der Erkenntnis gedient. Meine Freude waren die Gedanken, die sich ungeladen einstellten, wenn ich meine alten Autoren las. Eigenes Erlebnis wird sicher an ihnen mitbeteiligt gewesen sein. Die Gedanken kommen ja aus dem Herzen. Es mag auch Leute geben, deren Gedanken nicht aus dem Herzen kommen. Solche mögen wohl die Philologen und Historiker sein, die niemals verstehen wollen, was ich mit meinen Forschungen meine.

MUNCHEN

ALFRED BAEUMLER

¤ ¤ ¤

BISMARCKS KONFLIKT MIT DER SCHWEIZ UND DIE INTERNATIONALE ARBEITERKONFERENZ

1889—1890

Aus den Denkwürdigkeiten des Grafen Waldersee, den Erinnerungen des Fürsten Philipp Eulenburg, des Freiherrn Lucius v. Ballhausen und anderer sind bereits mannigfache Einzelheiten über Bismarcks Konflikt mit der Schweiz anlässlich des Wohlgemuthhandels und über die späteren Verhandlungen des Bundesrats mit dem Deutschen Reiche wegen der ursprünglich nach Bern berufenen Internationalen Arbeiterkonferenz bekannt geworden. Der Streitgegenstand an sich ist ja wohl in Erinnerung: der Kanzler, durch die von schweizerischem Gebiet aus betriebene Propaganda deutscher Sozialisten, wie Eduard Bernsteins und anderer längst gereizt, benützte die erste Gelegenheit, um eine « Flüchtlingsaffäre » vom Zaune zu brechen, die an die Drohungen des Fürsten Metternich während der zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts erinnert. Als das Treiben der durch die deutsche Polizei besoldeten Agents provocateurs in der Schweiz unter Beihilfe des zürcherischen Polizeihauptmanns Fischer im Reichstag enthüllt wurde, als die Pressangriffe gegen das